

## Terberger sieht Chancen für Fachhandel

**Bielefeld (WB/OH).** Die Situation des Modefachhandels in Deutschland sei »brutal hart«, sagt Dr. Daniel Terberger. Der Chef des Bielefelder Fashion-Dienstleisters Katag AG mit 360 Handelspartnern spricht von einer schwierigen Lage zwischen Onlinehändlern und großen Ketten wie Zara und H&M. »Hoffnung in dieser Situation gibt das engere Zusammenrücken von Industrie und Handel«, sagt Terberger. Das Modell, durch das Hersteller wie Hugo Boss, Gerry Weber oder Tom Tailor Umsatzverluste mit Händlern durch die Eröffnung eigener Filialen zu kompensieren versuchten, sei 2015 endgültig gescheitert. »Vielen ist bewusst geworden, dass sich langfristig mit dem Fachhandel bessere Margen erzielen und auch die Marken besser führen lassen.«

Erfreulich sei auch, dass sich der Marktanteil des Modefachhandels stabilisiert habe. Die Katag selbst verzeichne stabile Zuwächse. 2015 sei das Geschäftsvolumen des Unternehmens mit 350 Mitarbeitern um rund zwei Prozent auf 1,03 Milliarden Euro gewachsen. Auch für das laufende Jahr erwartet Terberger ein Plus in ähnlicher Größenordnung.

Wenig erfreulich seien für Katag Zugewinne der Discounter im Textilbereich. Gerade auch die Zusammenarbeit von Aldi und Jette Joop, die auch für Katag designt, mache das Bielefelder Unternehmen zu einem Opfer dieses Trends – »obwohl unsere Abverkäufe nicht darunter gelitten haben. Wir erachten dies aber als schädlich für den Markenkern.«

Chancen sieht Terberger für den Fachhandel, wenn er seine Stärken mit der Kenntnis der Kundenbedürfnisse vor Ort ausspielt und administrative Aufgaben an Dienstleister auslagere. »Wichtig ist Service, wie Ladestationen fürs Handy, Erlebnis, Emotionen und vor allem Vertrauen. Das heißt, keine ständigen Sale-Aktionen.«



Cathy Hummels, Frau von Nationalspieler Mats Hummels, ist Botschafterin der Katag-Marke The Mercer N.Y.



Katag-Chef Dr. Daniel Terberger

FDP-Parteichef Christian Lindner

Beirats-Vize Dr. Alfred Oetker

Dr. Auma Obama, ältere Halbschwester des US-Präsidenten Barack Obama, spricht über ihre Erlebnisse als Zuwanderin. Fotos: Oliver Schwabe

# Plädoyer für Vielfalt

Bei Tagung der Bielefelder Katag AG steht Migration im Mittelpunkt

■ Von Oliver Horst

**Bielefeld (WB).** »Vielfalt ist Bereicherung, keine Bedrohung«, sagt Dr. Auma Obama. Die Halbschwester von US-Präsident Barack Obama berichtete gestern von ihren eigenen Erfahrungen als Zuwanderin in Deutschland. Bei der Cheftagung des Bielefelder Modehandel-Dienstleisters Katag warb sie vor 400 Gästen für die Vorteile von Verschiedenartigkeit.

Die Katag hatte den Tag unter das Motto »Revolution in der Sozialstruktur – Migration, Integration und demographischer Wandel« gestellt. Ein besonderes Augenmerk sollte dabei den Chancen für Handel und Wirtschaft gelten. »Ohne dass wir die Probleme ausblenden. Die Migration ist eine Herausforderung für die Gesellschaft und den Staat«, sagte Katag-Chef Dr. Daniel Terberger. Deutschland könne diese aber aus einer vergleichsweise komfortablen Position heraus angehen: mit wachsender Wirtschaft und ausgeglichener Staatshaushalt.

Auma Obama, die in ihrem 30-

minütigen Plädoyer für Vielfalt und Verschiedenheit ihren Halbbruder mit keinem Wort erwähnte, berichtete über ihren eigenen Werdegang. In ihrer kenianischen Heimat begeisterte sie die promovierte Germanistin, Soziologin, Journalistin und Autorin einst für die Werke deutscher Schriftsteller wie Heinrich Böll. Deren Werke las sie auf Englisch. Sie lernte zwei Jahre Deutsch, ehe sie 1980 dank eines Stipendiums nach Deutschland kam. Hier lebte und studierte sie in Saarbrücken, Heidelberg, Berlin und Bayreuth.

Der Anfang hier sei nicht leicht gewesen. »Auf der Straße wurde ich ständig angestarrt und alle hatten ein Bild davon, wie ich als Afrikanerin hätte sein müssen.« Klassische Klischees, die sich beim näheren Kennenlernen pulverisierten. »Es ist wichtig, auch beim Zusammenrücken die Verschiedenheit zu bewahren und als Bereicherung und Erweiterung zu begreifen«, sagt Obama. Deshalb auch habe sie ein Problem mit dem Begriff Integration: »Der wird eher so verstanden, dass die Fremden so werden müssen wie die Deutschen. Aber das wäre langweilig, unrealistisch und albern.« Viel wichtiger sei es, das Anderssein zuzulassen. Jeder solle

er selbst bleiben und nicht eine schlechte Kopie werden. »Herkunft, Hautfarbe und Familie lassen sich nicht ändern – Beruf, Gewohnheiten, Verdienst, Qualifikationen und Sprachkenntnisse können dagegen erweitert werden.«

Von der Verschiedenheit profitiere auch die Wirtschaft. »Ein Unternehmen ist nur weltweit wettbewerbsfähig, wenn es diese verschiedenen Potentiale nutzt.«

**»Alle hatten ein Bild davon, wie ich als Afrikanerin hätte sein müssen.«**

Auma Obama

Im Kampf gegen Ressentiments und für ein besseres Miteinander fordert Obama »politische Courage« und Offenheit. Punkte, die zuvor schon FDP-Parteichef Christian Lindner angesprochen hatte. Deutschland brauche neben der humanitären Nothilfe mehr denn je ein Einwanderungsrecht. Eines, bei dem sich das Land dazu bekennen dürfe, Zuwanderung nach Qualifikation und Eigeninteresse zu steuern. Um die Alterung der Gesellschaft anders aufzuhalten, müsste jede Frau im gebärfähigen Alter sieben Kinder kriegen. »Das

schaft nur Ursula von der Leyen.«

Von größter Bedeutung für die Zukunft Deutschlands sei auch die Bildung. »80 000 junge Menschen verlassen jedes Jahr die Schule ohne Abschluss. Wir müssen das Potential eines jeden nutzen.« Zudem müsse Deutschland bei der Digitalisierung aufholen – gerade auch in der Bildung. »In der Pause leben die Schüler in der digitalen Gegenwart, im Unterricht kehren sie zurück in die Kreidezeit.« Kontraproduktiv und teuer sei auch die Rente mit 63, durch die das Potential der erfahrensten Arbeitnehmer verloren gehe.

Für mehr Weltoffenheit warb Alfred Oetker. Der stellvertretende Beiratsvorsitzende des Bielefelder Familienkonzerns nannte neben Internationalisierung auch Digitalisierung und Diversifizierung als evolutionäre Elemente der unternehmerischen Erfolgsrezeptur. Das vierte sei die Diversität: Auslandsstationen und der Wohnsitz in den Niederlanden hätten ihm einen »freieren Blick auf viele Unternehmensthemen ermöglicht«. Und sie erleichterten auch, der Rezeptur ein revolutionäres Element beizumischen: Die »deutsche Obsession für den Status quo« zu besiegen und sich stärker dem Tun zu widmen.